

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Band: 36 (1984)
Heft: 7

Artikel: Enttäuschte Erwartungen
Autor: Blanke, Huldrych
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-932436>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Enttäuschte Erwartungen

Fragen zum BaZ-Feuilleton

Das Feuilleton der *Basler Zeitung* (BaZ) kommt in letzter Zeit recht anspruchsvoll daher. Es heisst nicht mehr einfach «Feuilleton», sondern «Das Feuilleton.» (Man beachte auch den Punkt). Trotzdem müssen seine interessierten Leser je länger je mehr einiges vermissen: literarische Originalbeiträge, eine objektive Schauspielrezension und eine angemessene Filmkritik zum Beispiel.

1. Als vor Jahren der Roman aus dieser Zeitung (damals noch *Nationalzeitung*) gestrichen wurde, stellte man den Lesern vermehrte Veröffentlichung «literarischer Kurzformate» in Aussicht. Das Versprechen, zunächst halbherzig eingelöst, fiel jedoch zusehends in Vergessenheit. Nun sind, seit einiger Zeit schon, Prosa und Poesie aus dem BaZ-Feuilleton fast restlos verschwunden. Mit welcher Begründung? Dass in einem Massenmedium «Texte für das Volk» erwünscht wären, schreibt Dieter Fringeli – um eine Antwort ziemlich verlegen, zu seiner Ehre sei's gesagt – in «Welt im Wort» (Zeitschrift des Schweizerischen Schriftstellervereins 17/82). Muss eine Redaktion solche Texte mit der Lupe suchen? Und die andern, die schwierigen – sind nicht für's Volk? Als alter Feuilletonleser – nicht nur der *NZZ* und des *Bund*, sondern auch verschwundener Blätter wie des *Volkrecht* («Erzähltes Leben») und der *Tat* («Literarische Tat») – bin ich immer noch der Meinung, ein so verbreitetes Medium wie BaZ – die grösste Zeitung der Region («von überregionaler Bedeutung») – hätte auch durch Veröffentlichung von literarischen Beiträgen (nicht nur Sekundärliteratur) eine Mittlerfunktion zu erfüllen.

2. Die Rezensionen des Basler Schauspiels werden in letzter Zeit von einem

einzigem Kritiker besorgt, *Reinhardt Stumm*, und dieser ist den Basler Theatern offensichtlich wenig gewogen. Ich denke etwa an die Behandlung, die eine so eigenwillig-begabte Regiepersönlichkeit wie Friedrich Beyer erfahren muss, der uns Aufführungen schenkte wie Bonds «Der Irre», Björnsons «Über die Kraft», Kaisers «Von Morgens bis Mitternacht» ... Wieder muss ich mich an «die gute alte Zeit» erinnern, da ich nach einer Premiere in einem Café noch eine andere Zeitung konsultieren konnte (darin oft Reinhardt Stumm). Heute finde ich dort nur noch den *Blick*, höchst selten *AZ* und *Nordschweiz*, deren Besprechungen für eine weitere Leserschaft apokryph bleiben. In dieser Situation wäre es meines Erachtens Verpflichtung eines Blatts wie der BaZ, nicht auch noch einen Theaterkritiker zu monopolisieren – erst recht, wenn er so anmassend daherkommt und zunehmend, wie mir scheint, Substanz durch Gags ersetzt – sondern verschiedene Stimmen zu Wort kommen zu lassen (wo ist jene von Peter Burri geblieben?) und zu einer Aufführung mehr als eine.

3. Der Film als künstlerisches Ausdrucksmittel ist heute von mancher Seite her bedrängt und eingeschränkt: durch die Filmindustrie, die nur seine kommerzielle Seite im Auge hat, was zu einer unübersehbaren, für mein Empfinden erschreckenden Zunahme von Gewalttätigkeit und Pornographie im Kino geführt hat; durch das Fernsehen, das ihn nicht nur im äusseren Format einebnet und ihn fast ausschliesslich in der sprachlich entstellten Form der Synchronisation anbietet; im Basler Kino schliesslich, dessen Programmation unvollständig und dessen Filmpräsentation nicht selten nachlässig ist (überlauter Ton, bis 20 Minuten Reklame, Pausen zur Unzeit und mit einer Musik! usw.). Dankbar hatte ich zur Kenntnis genommen, dass die BaZ in den letzten Jahren den künstlerisch wertvol-

len Film in Basel nicht mehr einfach seinem Schicksal überliess. Insbesondere bedeuteten mir die eingehenden, mit Sachkenntnis und Einfühlungsvermögen geschriebenen Filmbesprechungen von *Bruno Jaeggi* viel. Sie erschlossen mir neue Aspekte – Luigi Comencini, den afrikanischen Film und anderes. Nun sind sie von einem Tag auf den andern aus dem Feuilleton verschwunden... Ich erhebe Einspruch als Filmfreund, BaZ-Abonnent und Leser. Wie ist so etwas möglich? Auch sonst wird Film wieder klein geschrieben. Die Filmbesprechungen werden immer seltener, die Kurzkritiken immer kürzer (am Schluss wird man sich mit Sternlein genügen müssen). Über Leo Hurwitz wurde man erst orientiert, als der Zyklus schon fast gelaufen war. Kritische Hinweise auf Filme im Fernsehen (im Medienteil) fehlen ganz.

Ich hatte mich gefreut über die Rückkehr Reinhardt Stumms ins Basler Feuilleton (wie ich seinerzeit seinen freiwillig-unfreiwilligen Weggang bei den *Basler Nachrichten* bedauert habe) und einige Erwartungen damit verbunden. Sie haben sich nun leider in einige Enttäuschungen verkehrt.

Huldrych Blanke

Falsche Wirkung der «richtigen» Politik

Zur Filmkritik «Under Fire» von Franco Messerli in ZOOM 3/84

Zuerst vielen Dank für deine politisch fundierte Filmbesprechung. In einem Punkt kann ich allerdings nicht mit dir einig gehen. Du argumentierst mit einem Zitat von Costa Gavras: Ein Film, der politisch auf der «richtigen» Seite steht (d.h. für Unterdrückte und Ausgebeutete Stellung bezieht), dürfe sich nach den Sehgewohnheiten eines grossen Publikums richten.

In «Under Fire» heissen diese Sehgewohnheiten: Spannungsdramaturgie,

Love-Story, verharmlosend eingesetzte Musik, stereotype Geschlechterrollen sowie personifizierte Politik. Dies sind alles Mittel, die die im Film dargestellte politische und medienpolitische Wirklichkeit verfälschen. Die Wirkung einer solchen filmischen Umsetzung auf den Zuschauer ist nicht emanzipatorisch (auch wenn die «richtige» Politik propagiert wird). Diese Sehgewohnheiten betonieren Vorurteile und verschleiern Zusammenhänge: Politik wird allein von Personen gemacht, wirtschaftliche und soziale Bedingungen sowie internationale Machtinteressen werden nicht berücksichtigt. Männer dominieren, Frauen sind Dekor. Durch den Musikeinsatz werden Gewalt und Krieg konsumierbar und so weiter.

All dies macht die «richtige» politische Aussage des Films zunichte. Was nützt es, einen Zuschauer von der «richtigen» Seite zu überzeugen, wenn dies durch Verstärkung von Vorurteilen und Verfälschung der Wirklichkeit geschieht? Dass Regisseur Roger Spottiswoode einen kritischen und engagierten Film machen wollte, bezweifle ich nicht, doch das Resultat ist das Gegenteil seiner Absicht (nämlich Systemerhaltung). Und somit steht für mich der Film «Under Fire» auf der «falschen» (politischen) Seite. Denn Ideologie hat sehr viel mit filmischen Formen zu tun.

Nachbemerkung: Diese Problematik ist auch für den Schweizer Film von aktuellem Interesse. Die Tendenz einiger renommierter Filmemacher zum Euro-Film und der immer lautere Ruf nach publikums- und marktgerechten Formen bestätigen dies. Ein Beispiel für diese These ist Thomas Koerfers «*Glut*». Auch dieser Film übernimmt die Sehgewohnheiten der Zuschauer (mit Ausnahme der Spannungsdramaturgie) und verliert seinen kritischen Anspruch. Das beste Gegenbeispiel ist Bernhard Gigers neuer Film «*Der Gemeindepräsident*»: Kritisches Thema und filmische Umsetzung ergänzen sich (und das Budget ist sechsmal kleiner!). Das macht mich optimistisch in der allgemeinen Krisenstimmung.

Christian Jost